



FOTOGRAFISCHE HOMMAGE AN EINE GROSSE LIEBE

Text¹ und Fotos: Tobias Hauser Schon seltsam, wie das Leben manchmal so spielt: Wenn dem deutschen Fotojournalisten Tobias Hauser, als er 1998 zum ersten Mal nach Havanna flog, jemand gesagt hätte, dass er 15 Jahre später bereits zum 35. Mal Kuba besuchen würde – er hätte nur ungläubig den Kopf geschüttelt. Was hat die vom Sturm der Weltgeschichte gebeutelte Insel an sich, dass sie Tobias Hauser immer wieder magisch anzieht?

¹ Aufgezeichnet von Robert Fischer (www.vrb-muenchen.de)



Zufälle, behaupten manche, gibt es nicht. Ich bin mir da nicht so sicher, denn als ich mich vor 15 Jahren in ein Flugzeug setzte, das mich zum ersten Mal nach Havana bringen sollte, wusste ich so gut wie gar nichts über mein Reiseziel. Kuba: War das nicht dieses von bärtigen Revolutionären sozialistisch regierte Inselbollwerk vor den Toren des kapitalistischen Erzfeinds USA? Eine Art karibisches Gallien im tapferen Widerstand gegen die Römer der Neuen Welt?

Informationen zum Land las ich erst auf dem Flug in jenen Reiseführern, die ich mir kurz vor der Reise besorgt hatte. Von weissen Sandstränden war da die Rede, von Palmen und kristallklarem Wasser, von malerischen Städten mit schönen Überresten kolonialer Architektur, von heissen Sambarhythmen, Rum und den wehenden Schwaden handgedrehter Habanazigarren. Aber keines dieser Bücher konnte mir verraten, wie Kuba jenseits dieses Postkartenidylls aussieht. Nichts erfuhr ich darüber, was einen Reisenden erwartet, der die ausgetretenen Touristenpfade verlässt und sich einlässt auf eine hautnahe Begegnung mit dieser Inselschönen. Und schon gar niemand konnte mir damals prophezeien, dass diese Reise nach Kuba mein Leben verändern würde. Zufall hin oder her.

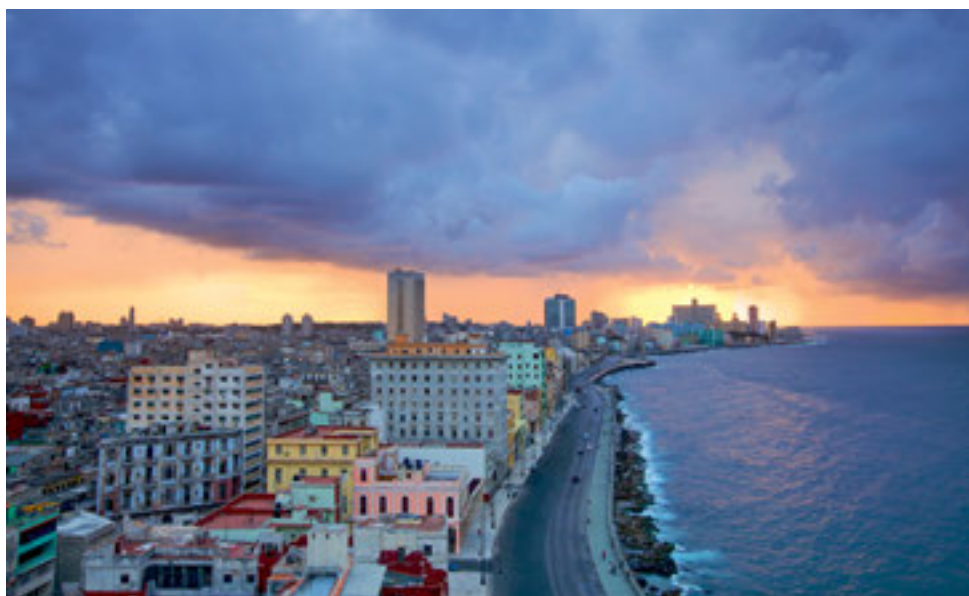
Die Welt erfahren. Ich war damals 29 Jahre alt, hatte nach einer Ausbildung zum Energieanlagen-elektroniker das Abitur nachgeholt, als Zivildienstleistender Schwerstbehinderte betreut und dann ein Lehramtsstudium für die Fächer Sport, Mathematik und Technik begonnen. Von

diesem Studium, das sei an dieser Stelle eingestanden, erhoffte ich mir vor allem eine ferienreiche Zukunft, die ich zum Reisen nutzen wollte. Schon während meiner Ausbildung hatte ich mit dem Fotografieren begonnen und war viel unterwegs gewesen. Ich war neugierig auf eine Welt jenseits der eigenen Grenzen, wollte so viel wie möglich sehen und erleben. Für mich als Autodidakt stand die Fotografie dabei gar nicht im Vordergrund. Mir ging es um das Unterwegssein an sich – meine Fotos sollten mir nur dabei helfen, von meinen Reisen zu berichten; gern auch mal bei einem Nachmittagsklatsch in einem Altersheim. Warum ich dann aber doch nicht als Lehrer in den verbeamteten Staatsdienst gegangen bin, sondern heute als freier Fotograf, Vortragsreferent und Veranstalter von Foto- und Erlebnisreisen meine Brötchen verdiene? Nun, das alles wäre wohl nicht geschehen, hätte ich mich nicht damals vor 15 Jahren auf den Weg nach Kuba gemacht.

Das erste Mal. «Das Leben passiert immer dann, wenn man mit anderen Dingen beschäftigt ist», so lautet ein Satz von John Lennon,

**MIT 29 JAHREN BEKAM
ICH DEN ERSTEN
FOTOAUFRAG:
KUBA JENSEITS DER
POSTKARTENIDYLLE.**





den der kubanische Regisseur Fernando Pérez gleich zu Beginn seines Films «La Vida es Silbar» – Das Leben, ein Pfeifen – zitiert. Darin geht es um das Schicksal dreier kubanischer Waisen auf der Suche nach dem individuellen Glück. Dass dieser poetisch erzählte, mit seinem fließenden Wechsel zwischen den Ebenen

Traum und Wirklichkeit an die Tradition des magischen Realismus in der lateinamerikanischen Literatur erinnernde Film ausgerechnet 1998 in die Kinos kam, dem Jahr meiner ersten Kubareise also, könnte man als einen weiteren Wink des Schicksals sehen. Tatsächlich war der Anlass meiner ersten Kubareise aber weniger

- ↑ **Blick Richtung Kapitol.** Der Zahn der Zeit hat stark an Havanna genagt.
- ← **Malecón.** Die Uferpromenade von Havanna.
- ←← **Kubaner.** Immer Zeit für einen Kontakt.

meiner individuellen Glückssuche geschuldet als dem Anruf eines auf Kubareisen spezialisierten Reiseveranstalters. Er hatte Fotos von mir gesehen, brauchte dringend neues Material von der Karibikinsel und fragte mich, ob ich für ihn nach Kuba fliegen wolle: Nicht um das Ablichten der üblichen Sehenswürdigkeiten gehe es ihm, sagte er, sondern um die alltägliche Realität, um ein möglichst authentisches Bild von Kuba und den Kubanern. Mein erster Fotoauftrag. Nach Kuba? Warum nicht?!

Fünf Tage nach diesem Anruf sass ich schon im Flugzeug. Gegen Abend sank die Maschine im Landeanflug. Im tiefblauen, endlos erscheinenden Meer tauchte eine Küste auf, bald flogen sattgrüne Felder unter mir vorbei. Kleine Hütten waren nun erkennbar, Feldwege, selbst ein paar Kühe liessen sich mit blossen Auge ausmachen. Das also war das irdische Paradies, das Kolumbus im Jahr 1492 als das schönste Land, welches menschliche Augen je erblickten, beschrieben hatte?

Wir näherten uns Havanna. Das Erste, was mir auffiel: Wie dunkel es dort unten ist! Von

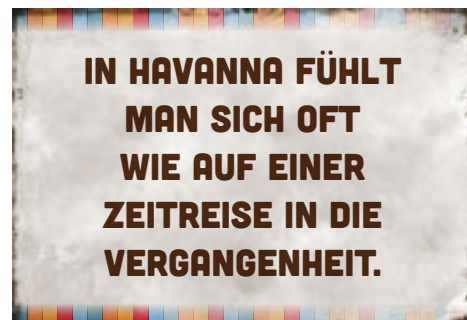


↑↑ **Leben voller Musik.** «Bueno Vista Social Club» mitten in den Strassen Havannas.
 ↑ **Enge Verhältnisse.** Wohnalltag in Kuba.

wegen: Lichter der Grossstadt! Dann, beim Verlassen des Flugzeugs auf der Landebahn, schlug mir ein Schwall feuchtwarmer Luft entgegen. Gleich darauf sah ich eine erste Parole: «Socialismo o muerte» – Sozialismus oder Tod. Danach wartete ich im alten José-Martí-Flughafen eine gefühlte Ewigkeit, bis es weiterging, weil nur zwei oder drei Kontrollstellen besetzt waren. Ah, dachte ich mir: Willkommen im Sozialismus.

Wach auf, amigo! Jorge, mein Kontaktmann, war 38 Jahre alt. Um seine Augen hatte er kleine Lachfältchen. Mit einem Klapps auf die Schulter begrüßte er mich. «Bienvenidos en Cuba!» Eigentlich war Jorge Arzt. Über Jahre hinweg hatte er in einer staatlichen Klinik gearbeitet. Jetzt verdiente er als Reiseführer etwa das Vierzigfache – reich wurde er aber auch davon nicht.

Durch die offenen Fenster des alten graubraunen Ladas strich warmer Fahrtwind. Ich versuchte es mir auf den verschlissenen grauen Plastiksitzen bequem zu machen, während draussen die Vorstädte Havannas vorüberzo-



gen. Der Wagen bahnte sich seinen Weg durch den für eine so grosse Stadt nur spärlichen Verkehr.

«Kein Benzin. Keine Ersatzteile. Schau dir an, wie alt die Autos sind. Ohne Ersatzteile kriegst du die nicht zum Laufen», erklärte Jorge. «Und ohne Benzin schon gar nicht», fügte er lachend hinzu.

Das Haus von Señora Olanda und Doña Anna lag in einer kleinen Nebenstrasse eines Vorortes von Havanna. Es war ein kleiner ockergelber Flachbau, an einigen Stellen bröckelte der Putz.

«Hotels sind für turistas», meinte Jorge, als er mich hinauf in den ersten Stock führte. Das kleine Zimmer mit dem alten Ehebett und dem riesigen Waschbecken an der Wand war blitzblank geputzt. Ein kleiner Schreibtisch, ein Stuhl und ein klappriger Schrank waren die einzigen sonstigen Möbel. Statt einer Tür trennte mich nur ein Vorhang von der Wohnung der beiden alten Damen, die das Zimmer erst seit wenigen Jahren vermieteten, um ihre kargen Einkünfte aufzubessern. Ich blickte



mich um, meine Gedanken schweiften ab, doch Jorge fasste mich an der Schulter: «Wach auf, amigo, wir sind da. Das ist dein neues Zuhause.»

Wie eine Zeitreise. Gemächlich brechen sich die Wellen an der Mauer des Malecón, Havannas Uferpromenade. Die See ist ruhig, ein paar Möwen ziehen am wolkenlosen Himmel ihre Bahnen. Früher Vormittag, noch ist es angenehm kühl, so direkt am Meer. Erst langsam beginnt die Sonne die Stadt aufzuheizen. Neben mir sitzen zwei alte Männer und angeln. Sie kämen oft hierher, erzählen sie, um ein bisschen zu plaudern – und natürlich, um das Treiben auf dem Malecón zu beobachten. Ein «jinitero», ein Schwarzmarkthändler, will mein Rad gegen die teuersten Zigarren und den besten Rum eintauschen. Es kostet mich einige

↑ **Landleben.** Hoch zu Ross unterwegs zur Arbeit auf den Feldern.

↓ **Karger Arbeitsplatz.** Eine Rose fürs Gemüt.

Mühe, ihn davon zu überzeugen, dass ich mein Rad wirklich noch brauche und er sein Glück bei jemand anderem versuchen soll.

Gleich darauf radle ich in Richtung La Habana Vieja, Havannas Altstadt. Vorbei geht die Fahrt an Buicks und Chevrolets aus den 1950er-Jahren. Mit ihrem polierten Chrom und den geschwungenen Heckflossen lassen sie das Herz eines jeden Autoliebhabers heftiger pochen. Ich fühle mich wie auf einer Zeitreise in die Vergangenheit. Die Strassen der Altstadt verstärken diesen Eindruck noch. Auf einem rostigen Balkon hängen bunte Hemden, Handtücher und Unterwäsche zum Trocknen. Über den Haustüren sind bogenförmige bemalte Glasfenster eingelassen, Säulen und schnörkelige

Verzierungen schmücken die Fassaden. Vor einem Lebensmittelgeschäft reihe ich mich in die Warteschlange ein. Zwei Frauen mit bunten Lockenwicklern in den Haaren unterhalten sich. Seit drei Tagen hätten sie kein Wasser in ihrer Strasse, klagen sie. «Wasser könnt ihr von mir haben», mischt sich ein Mann ein, «wenn ich dafür ein bisschen Strom kriege.» Die drei lachen. Galgenhumor, auf kubanische Art.

Ich schlendere durch die Gassen. Über mir verfangt sich das Licht zwischen den Häusern, bricht sich in bunten Glasscheiben, wird reflektiert und verschluckt, tanzt um mich herum. Aus offenen Fenstern kommt Musik, Kinder spielen auf der Strasse. Ich gehe weiter und weiter, erst am späten Nachmittag radle ich dann wieder zurück zum Malecón. Noch bevor sich die Nacht über die Dächer von Havanna senkt, zündet die Abendsonne eine lodernde Fackel an, verwandelt die Bucht in einen gleissenden Spiegel, in dem sich kaum noch unterscheiden lässt, was Wirklichkeit oder was nur Schein ist.

Stoische Gelassenheit. Auch 15 Jahre nach meinem ersten Besuch finde ich Havanna immer noch so spannend wie beim ersten Mal. Wenn ich durch die Stadt laufe, fühle ich mich oft wie Alice im Wunderland: An jeder Strassenecke wechselt die Szenerie, hinter jedem Haus und vermehrt auch auf den Dächern, wo sich inzwischen viele häuslich eingerichtet haben, gibt es etwas Neues zu entdecken. Die meisten Kubaner sind aufgeschlossen, freundlich und hilfsbereit, wenn man auf sie zugeht und möglichst auch ein bisschen Spanisch





- ↑ **Trinidad.** Die Stadt hat viel Charme und ist seit 1988 UNESCO-Welterbe.
- ↖ **Mogotes.** Kalksteinfelsen in Viñales im Nebel.
- ↖ **Beamtenstube.** Die heruntergekommene Einrichtung spricht Bände.
- ← **Fidel allgegenwärtig.** Der Sieg ist gewiss.

inander, und schon bei meiner ersten Reise wurde mir klar, dass der Charme Kubas immer und zuerst auch der Charme der Kubaner ist.

Tabakland. Im Jeep geht die Fahrt von Havana auf der Autobahn in Richtung Pinar del Río. Unterwegs treffe ich auf Kutschen und Radfahrer, am Strassenrand bremsen Bauern die Autofahrer aus, um Knoblauch und Zwiebeln zu verkaufen. Auch Emanuell ist hier unterwegs, der stolz sein Motorrad präsentiert. Er hat alles selbst zusammengebaut, zeigt es mir stolz, und das Erstaunlichste daran ist der «Motor» – eigentlich eine Wasserpumpe, die er als Farmer günstig beim Staat erwerben konnte.

Ich fahre meistens nur eine kurze Strecke auf der Autobahn und wechsle dann auf die zwar längere, aber landschaftlich spannendere Strasse durch die Berge der Sierra del Rosario, vorbei an kleinen, mit Palmwedeln gedeckten Hütten – den Bohios, wie sie früher schon die

spricht. Rund 2,2 Millionen Menschen leben heute in der Stadt, in der Metropolregion sind es sogar fast drei Millionen. Jenseits des als Welterbe der UNESCO schmuck herausgeputzten historischen Zentrums nimmt der urbane Charme dieser Stadt aber an manchen Stellen auch lebensgefährliche Züge an: einstürzende Altbauten, wohin man sieht. Überall blättert der Putz, Stützmauern bröckeln, Decken fehlen,

Balkons hängen bedrohlich schief. Dass Havana von den verheerenden Wirbelstürmen, die Teile Kubas in den letzten Jahren immer wieder verwüstet haben, weitgehend verschont blieb, gleicht einem Wunder. Kein Wunder aber ist die stoische Gelassenheit, mit der man hier Not und Elend zu trotzen versteht; wie man sich einzurichten weiss im drohenden Verfall. Traum und Wirklichkeit liegen hier eng beie-



indigenen Stämme Kubas gebaut haben. Vorbei an archaisch anmutenden Szenen. Ein Bauer bestellt mit einem einfachen Ochsenpflug sein Feld, zwei alte Männer sitzen in ihren Schaukelstühlen auf der Veranda. Die Strasse durchschneidet Pinienwälder, bis schliesslich das Tal von Viñales vor mir auftaucht: ein Flickenteppich von rostroter Erde und grünen Feldern. Hier ragen die «Mogotes» auf: schroffe Karstfelsen, die schon vor Urzeiten entstanden sind. Damals gehörten sie zu einem weitläufigen Höhlensystem. Als dieses einstürzte, blieben die Mogotes zurück: Wie schlafende Elefanten ruhen sie nun im Tal. Auf den fruchtbaren Feldern dazwischen wächst

Tabak – bis heute das wichtigste Exportgut der Insel und wohl der wichtigste Grund dafür, dass das Leben hier seinen ganz eigenen Gang geht. Für den modernen Reisenden mag das zunächst fast ein kleiner Kulturschock bedeuten. Aus den hektischen Grossstädten der Gegenwart kommend, meinen wir zunächst, hier wäre die Zeit stehen geblieben. Nicht wenige wundern sich ein bisschen, wie man heute noch so leben kann – fern vom Internet, ganz ohne den Druck der ständigen Erreichbarkeit, ganz im Einklang mit einer Natur, die den Lebens- und Arbeitsrhythmus der Menschen bestimmt.

Schon klar: Das ländliche Leben ist auch mit vielen Entbehrungen verbunden. Die Arbeit ist schwer, und sie hört niemals auf. Die Tage sind lang, die Nächte oft kurz, weil es früh wieder hinaus auf die Felder geht. Trotzdem sind viele der Menschen, die hier leben, bis ins hohe Alter hinein erstaunlich gesund und aktiv. Einige von ihnen besuche ich immer wieder auf meinen Reisen: Rafael zum Beispiel ist nun 85 Jahre alt, mit seiner sonnengegerbten Haut wirkt er sogar noch älter. Aber wenn ich mit ihm aufs Feld gehe, leuchten seine Augen: «Den Tabak kannst du nicht einfach pflanzen, den

musst du heiraten», sagt er. «Du musst jede einzelne Tabakpflanze so behandeln, als wäre sie eine zarte Frau. Eine, die du beschützen und umsorgen musst.» Er prüft die Beschaffenheit der Blätter mit seinen Fingern: Über 150 Mal kontrolliert er so jede einzelne Pflanze, bevor sie geerntet wird: Kein Wunder, dass der kubanische Tabak der beste der Welt sein soll. Zum Abschied trinken wir gern gemeinsam ein Glas Rum und rauchen eine Zigarre. Ich sitze mit



«KUBA – Zwischen Traum und Wirklichkeit»
Bildband, 224 Seiten, National Geographic
CHF 49.–, ISBN: 978-3-86690-366-1

**MIT STOISCHER
GELASSENHEIT VERSUCHT
MAN HIER, DEN
WIDRIGEN UMSTÄNDEN
ZU TROTZEN.**



ihm auf der Veranda, blicke über die Felder hinweg, hin zu den in der Ferne aufragenden Bergen, hinauf zum weit gespannten Himmelszelt, das sich über dieser begnadeten Region und ihren herzlichen, gastfreundlichen Bewohnern bis in eine dunkle Unendlichkeit wölbt.

**«DU MUSST JEDE
EINZELNE TABAK-
PFLANZE SO BEHANDELN,
ALS WÄRE SIE
EINE ZARTE FRAU.»**

Einfallsreichtum. Wie Havanna wurde auch Trinidad von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt – zusammen mit dem nahen Valle de los Ingenios, dem Tal der Zuckermühlen. Das zeugt von der Bedeutung des «weissen Goldes», des Zuckerrohrs: Die erste Zuckerplantage der Insel wurde bereits am Anfang des 17. Jahrhunderts angelegt, 1850 waren es schon 14000 Plantagen. Mit deren Ertrag stieg das Land zum grössten Zuckerproduzenten der Welt auf. Heute belegt es noch immer einen Platz unter den ersten zehn. Die kubanischen Revolutionäre konnten mit diesem Gewerbe zunächst nur wenig anfangen, denn auf den Zucker gründete sich auch das Elend der afrikanischen Zwangsarbeiter, die einst nach Kuba verschifft wurden, um in der sengenden Hitze auf den Feldern und in den Zuckermühlen zu

- ↑ **Grünes Gold.** Viel Hege und Pflege für den besten Tabak der Welt.
- ↓ **Unter seinen Augen.** Che liebte Zigarren.
- ↔ **Ungewisse Zukunft.** Was wird aus Kuba?

schuften. «An jeder Tonne Zucker, die in Kuba produziert wird, klebt das Blut der Macheteros», verkündete Che Guevara. «Diese Kultur gehörte in die Zeit der Sklaverei und in die Zeit eines Volkes voll von halben Analphabeten», meinte sein Gefährte Fidel Castro, der seinen Worten Taten folgen und die Zuckerrohrfelder der elterlichen Plantage abfackeln liess. Damit soll er sich allerdings auf Jahre hinaus den Groll seiner Mutter zugezogen haben – selbst für den bärstigsten Revolutionär ein nicht zu unterschätzendes Wagnis. Am Ende musste aber selbst der Maximo Lider einsehen, dass Zucker eine der wichtigsten ökonomischen Säulen des Landes





↑ **Zeit für eine Zigarre.** Die handgerollten Cubaneros scheinen glücklich zu machen.

➤ **Schwatzpause.** Anderer Lebensrhythmus.

ist: Die Verstaatlichung der Zuckerindustrie schien dann nur noch konsequent zu sein.

«Machetero» nennt man die Zuckerrohrschneider, die noch von Hand mit der Machete zu Werke gehen. Haupterntezeit sind die Monate Dezember bis Juni, und wenn es so weit ist, muss es schnell gehen: Sobald die Pflanze geschnitten wurde, tritt Süsstoff aus. Bleibt das Rohr ein paar Tage liegen, lohnt es sich kaum mehr, es in der Zuckermühle zu verarbeiten. Die Tagelöhner arbeiten im Akkord, leben in den Siedlungen ehemaliger Sklaven, das Gehalt reicht kaum zum Überleben. Um Fotos für meine Vorträge zu machen, bin ich immer mal wieder auf den Feldern: Macheten schwirren durch die Luft, das Zuckerrohr splittert unter den Hieben, die Sonne glitzert auf den verschwitzten Gesichtern. Bald ist das Hemd durchnässt, die scharfen Blätter hinterlassen kleine blutige Schnitte in der Haut.

Welchen Reichtum das Land dem Zucker verdankt, spürt man in Trinidad auf Schritt und Tritt. Seiner isolierten Lage hinter den malerischen Bergen der Sierra del Escambray verdankt die Stadt das – nach Havanna – bedeutendste Ensemble schön restaurierter Kolonialarchitektur Kubas. Wer dort heute durch die engen Gassen geht, vorbei an den niedrigen, mit Rundziegeln gedeckten, in bunten Pastellfarben gestrichenen Häuschen mit den üppig geschmückten Ziergittern vor den Fenstern, den schönen Veranden und den schattigen Innenhöfen, der fühlt sich in vergangene Zeiten versetzt.

Nicht zu übersehen ist allerdings auch, dass hier längst der Tourismus die Haupteinnahmequelle ist. Dabei verblüfft mich immer wieder, mit wie viel Einfallsreichtum und welcher Geschäftstüchtigkeit sich die Menschen ihr eigenes Stückchen vom grossen Kuchen erarbeiten: Drei Fords aus den 1920er-Jahren karren zahlungskräftige Touristen durch die engen Gassen Trinidads – Raimundo hat diese Museumsstücke in mühevoller Heimarbeit hergerichtet und fahrtüchtig gemacht. In seinem Hinterhof richtete er sich eine kleine Werkstatt ein, in der er seine Schmuckstücke hegt und pflegt. Schrauben nachziehen, etwas Öl nachfüllen, den altersschwachen Motor schmieren und den Lack polieren – Raimundo fand auf diese Weise

ebenso sein Auskommen wie Ernesto, der sich einen Pizzaofen gebaut hat und seine original kubanisch-italienischen Leckerbissen im Strassenverkauf an den Mann bringt. Raul wiederum verwandelte seine Küche in einen Saftladen und verkauft frische Fruchtsäfte durch ein kleines vergittertes Fenster auf die Strasse hinaus. Rafael bietet Reittouren mit Eseln ins Valle de los Ingenios an oder zum Strand.

In den letzten Jahren sind «Casas particulares» – Privatunterkünfte – für viele Familien zu einer der wichtigsten Einnahmequellen geworden, und wer dort übernachtet, ist dem kubanischen Alltag ganz nah. Belebt wird dieser von hageren Alten mit dicken Zigarrenstumpen im verknitterten Gesicht, von spielenden Kindern in Hauseingängen und sich lebhaft unterhaltenden, den Fremden neugierig aus

dem Augenwinkel heraus betrachtenden Frauen. Sie alle verwandeln Trinidads Kopfsteinpflaster in eine offene Bühne, auf der das Leben als Fest des Alltags inszeniert wird – und der Alltag als Fest des Lebens.

Individuelles Glück. Langsam kriecht der verbeulte dunkelblaue Fordlastwagen die Serpentin hinauf. Ich stehe auf der Ladefläche hinter dem Führerhäuschen. Der verrostete Auspuff stösst schwarze Russwolken aus, das Getriebe macht merkwürdige Geräusche, wenn Pablo schaltet. Er hat ein paar Säcke Zement und etwas Bauholz geladen – in einem kleinen Dorf soll die Schule repariert werden. Eine Staubfahne hinter uns lassend, fahren wir über Schotterwege, vorbei an einfachen, mit Palmwedeln gedeckten Hütten. Einige Kinder un-

INFOS&TIPPS

Grösse | 109 884 km² (zweieinhalb Mal so gross wie die Schweiz)

Einwohner | 11,2 Millionen

Städte | → Havanna (2,2 Mio.)

→ Santiago de Cuba (0,42 Mio.)

→ Camaguey (0,3 Mio.)

→ Holguin (0,27 Mio.)

Einreise | Für einen Aufenthalt von bis zu 30 Tagen benötigen Schweizer und EU-Bürger eine Touristenkarte, die vor Abreise im Reisebüro oder bei der kubanischen Botschaft besorgt werden muss.

Sprache | Landessprache ist Spanisch. In den Städten wird zum Teil auch Englisch gesprochen.

Klima | Ideale Reisezeit ist das Winterhalbjahr, wenn es die geringsten Niederschläge gibt. Die Temperaturen liegen dann zwischen 20 und 25°C. Im Sommer regnet es mehr, und es wird zwischen 25 und 30°C warm.

Übernachtungsmöglichkeiten | Neben den offiziellen Hotels gibt es seit einigen Jahren auch Privatunterkünfte. Wer in solchen «Casas particulares» übernachtet, kommt der lokalen Bevölkerung viel näher. Achtung: Die Häuser müssen über eine Lizenz verfügen.

Essen | Die typische kubanische (kreolische) Küche vereint indische, afrikanische und spanische Einflüsse. Grundlage der Gerichte sind Reis, Bohnen und Kochbananen.

Zahlungsmittel | US-Dollar sind als Zahlungsmittel nicht anerkannt. Der ganze Zahlungsverkehr für Touristen wird nur über Pesos Convertibles (CUC) abgewickelt. Es wird empfohlen, Euro mitzunehmen, die zum offiziellen Kurs in CUC umgetauscht werden können.

Internet | Internetzugang wird von einigen Hotels und Internetcafés in Havanna angeboten, ist aber teuer. Da die Zugänge über reguläre Telefonleitungen gehen, ist das Surfen oft mühsam und langsam.

Reiseführer | → «Cuba», Reise Know-How, ISBN 978-3-8317-1933-4; → «Cuba», Stefan Loose, ISBN 978-3-7701-6710-4; → «Cuba verstehen», Sympathie-Magazin, kann bestellt werden über: → www.fairunterwegs.org

Website | Sehr gute Infos für Individualreisende unter → www.cuba-individual.com/





- ↗ **Zuckerrohrschneider.** Arbeiten im Akkord für ein paar Pesos.
- ↑ **Tabakblätter.** Aufhängen zum Trocknen.
- ↗ **Coiffeuse.** Warme Hauben für die Schönheit.

terbrechen ihr Ballspiel, um uns durchzulassen. Vor einer Hütte wäscht eine Frau in einem Metallbottich die Wäsche, Hühner scharren im Dreck. Hinter den kleinen Häusern sehen wir ein paar Gemüsebeete, im Schatten von Bananenpflanzen gedeihen Kaffeesträucher. Im Dorf angekommen, verabschiede ich mich von Pablo und fahre mit einem Traktor weiter. Hin auf und hinab windet sich die kleine holperige Strasse, eine Ziege hält kurz inne, dann reisst sie wieder Blätter vom Busch. Ab und zu kommt mir eine Chibichana entgegen – eine Art Seifenkiste auf alten Kugellagern – ein weiteres Beispiel für den typisch kubanischen Er-

findungsreichtum. Gelenkt wird mit einer wie Zügel an der Vorderachse befestigten Schnur. Als Bremse, wenn man das denn so nennen will, dient ein Stück Lastwagenreifen, das schlicht auf den Boden drückt. In den Morgenstunden ziehen die Campesinos ihr Gefährt die Hügel hinauf, um abends, nach getaner Arbeit, die Rückfahrt anzutreten. Zu zweit oder zu dritt, manchmal noch zusätzlich schwer beladen, geht es dann in rasanter Fahrt wieder zu Tale.

Die letzten drei Kilometer lege ich zu Fuss zurück und erreiche mit der Dämmerung Santo Domingo, einen der letzten kleinen Orte der Sierra. Hier endet die Strasse, und das Abenteuer beginnt: Hier war es also, wo Fidel Castro und seine Rebel-

len sich einst versteckten. Abgelegen, schwer zugänglich und inmitten dichter Lorbeerwälder kaum einsehbar, findet man dort auch noch heute ihre alte Kommandozentrale.

Als ich das erste Mal hier war, durfte ich noch keine Aufnahmen machen – heute bezahle ich einfach die Nationalparkgebühr und bekomme sogar noch einen Guide zur Seite, der mich auf meiner zweistündigen Wanderung durch die tropische Berglandschaft begleitet.

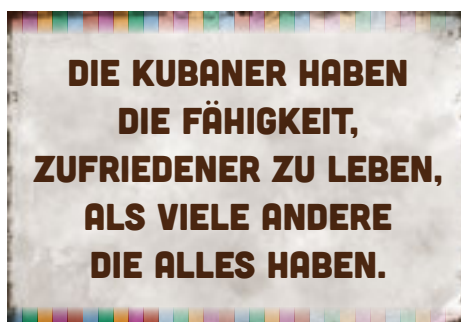
PACKENDE LIVE-REPORTAGE

Zwischen dem **8. Januar** und dem **15. Februar** zeigt Tobias Hauser seine neue Live-Reportage «KUBA» in 12 Städten der Deutschschweiz. Daten und Infos unter **www.explora.ch**



↑ **Viñales.** Pittoreske Gegend mit fruchtbaren Feldern und Kalksteinfelsen.

Auch die legendäre Funkstation, «Radio Rebelde», mit der Fidel einst seine revolutionären Ideen im ganzen Land verbreitete, ist noch erhalten. Was mich hier oben in den Bergen neben der überwältigend ursprünglich gebliebenen Natur am meisten fasziniert, sind die Begegnungen mit den vielfach in grösster Einsamkeit lebenden Menschen. Viele von ihnen sind bis heute glühende Verfechter des Sozialismus geblieben. Angel zum Beispiel, den ich auf meinen Reisen immer wieder besuche, hat Fidel Castro und seine compañeros noch persönlich in den Tagen der Revolution erlebt:



Wenn ich in meinen Vorträgen seine Geschichte erzähle, wird es im Saal meist ganz still. In solchen Momenten bin ich dann wieder

ganz nah bei dem, was ich immer machen wollte: mit meinen Fotos spannende Geschichten erzählen.

Dass es nun ausgerechnet Kuba und die Kubaner waren, die mir dabei halfen, meinen ganz persönlichen Traum wahr werden zu lassen, mag ein Zufall gewesen sein. Vielleicht auch nicht. Vielleicht konnte ich auch nur auf dieser Insel im Karibischen Meer erfahren, was es heisst, zufrieden zu sein. Denn so sehr sich Kuba in den letzten Jahren auch gewandelt hat – die Menschen wussten sich, ihre Spontaneität und Herzlichkeit selbst unter den widrigsten Umständen zu bewahren. Und wenn ich sie frage, was sie sich denn nun, da sich das Land in einem tiefgreifenden Umbruch befindet, am dringlichsten wünschen, dann steht bei den meisten die Gesundheit an erster Stelle – gar nicht zuerst das Materielle, wie man ja vermuten könnte. Daher kommt es wohl auch, dass die Leute, die mit mir nach Kuba reisen, immer das Gefühl haben, hier seien alle Menschen so zufrieden: weil es tatsächlich so ist. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Kubaner in den Grundtiefen ihres Herzens die Fähigkeit entwickelt haben, zufriedener zu leben als viele andere, die eigentlich alles haben. Und mein individuelles Glück ist es vielleicht, auch davon berichten zu dürfen.

info@tobias-hauser.de
www.tobias-hauser.de

© Globetrotter Club, Bern



«Ich war dort.»

Ihre Traumreise-Erfüllerin Daniela Stoffel,
 555 Tage Reiseerfahrung in Lateinamerika.

GLOBETROTTER
 REISEN STATT FERIE

An 22 Standorten in der Schweiz ★ globetrotter.ch

ZUHAUSE UNTERWEGS BLEIBEN

mein Reisemagazin

Für 35 Franken pro Kalenderjahr liegt das Magazin mit exklusiven Reisereportagen, Interviews, Essays, News und Tipps alle 3 Monate im Briefkasten. Dazu gibts die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.



Inklusive Globetrotter-Card
**ACHTFACH
PROFITIEREN**



Globetrotter-Card

- ★ Jahres-Abo Globetrotter-Magazin ★ Gratis-Privatannoncen
- ★ Persönlicher Zugang zur Globetrotter-Magazin-App
- ★ Büchergutschein CHF 25.-, einlösbar bei Reisebuchung bei Globetrotter
- ★ 10%-Rabattgutschein für Reiseausrüstung bei Transa (1 Einkauf)
- ★ Gratis-Privatannoncen im Globetrotter-Magazin, auf www.globetrottermagazin.ch und auf www.globetrotter.ch
- ★ CHF 50.- Rabatt auf Camper/Motorhome-Buchungen bei Globetrotter
- ★ Ermässigten Eintritt bei explorat-Diavorträgen/Live-Reportagen
- ★ CHF 100.- Rabatt auf Gruppenreisen (auf Buchungen ab CHF 2500.-) der Globetrotter Tours AG und der bike adventure tours AG

Informieren und Abo abschliessen:
www.globetrottermagazin.ch

globetrotter 
Das Reisemagazin für Weltentdecker